Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

38. Jahrgang.

Nr. 53 Bremen-Berlin, den 30. Dezember. **1905**

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Neujahrsnacht. Von Flora Holthoff. — Das Evangelium der Wahrheit. II. Von A. Thoma. — Protestantentag in Holland. Von Konrad Scipio. — Vom Kaiser Augustus. Von W. Nestle. — Weihnachtsgedanken einer Frau. Von E. T. — Religion und Theologie. Von A. König. — Christus. Von F. Bergmann. — Vom Büchertisch.

Neujahrsnacht.

Sie kamen all, die alten Jahre,
Und fragten, „kennst du mich nicht mehr?“
Der kecke Lenz im krausen Haare,
Der Sommer duft- und blütenschwer.

Sie streckten sanft sich mir entgegen,
Umstrickten schmeichelnd Herz und Sinn,
Und strömten ihren ganzen Segen
Noch einmal liebend auf mich hin.

Und was ich Bittres je erlitten,
Geliebtes, das sich mir entwand,
Die Kämpfe, die ich still gestritten,
Die Zweifel, die ich längst verbannt —

Sie grüßten mich als Lichtgestalten,
Nichts Dunkles nahm mein Auge wahr;
Und meines Gottes liebend Walten
Ward meiner Seele licht und klar.

Und in mir war ein froh Bewegen
Von Kräften, die schon lang gestockt,
Als hätt' ein linder Maienregen
Geheime Saat ans Licht gelockt.

O würde bei der Jahreswende
Wie mir es allen heut ergehn!
Ein frischer Anfang sei das Ende
Und glaubensfrohes Gottverstehn!

Flora Holthoff.

Das Evangelium der Wahrheit. II.

III.

So ist das Evangelium Menandros, das er „Evangelium der Wahrheit“ nannte, nicht eine Lebensgeschichte Jesu, sondern unter der Maske einer solchen ein Stück Kirchengeschichte. „Jesus“, der „Menschensohn“ und „Gottessohn“, ist eigentlich die Gestalt Menandros, seine „Jünger“ die gnostischen Christen; die „Juden“ sind die gewöhnlichen, katholischen Christen, ihre „Obersten“ die Bischöfe und Diakone, der Hohepriester und Verräter der Simonssohn, Ignatius. Auch alle anderen Gestalten sind nur Masken; die Mutter Jesu und Johannes der Täufer das wirkliche, aber jetzt abgestorbene Judentum; Simon Petrus ist Simon von Gitta, der den Menandros dem Christentum zuführt. Der rechtschaffene Israelite Nathanael ist der Apostel Paulus, der in Jesus Größeres schaute als den Rabbi. Philippus bedeutet das Heidenevangelium, Nikodemus das unverständige Judentum, das den Geist nicht begreift und den Leib des Messias mumifizieren will. Joseph von Arimathia repräsentiert die judenchristliche Urgemeinde, welche aus Judenfurcht (d. h. jüdischer Gottesfurcht) keine offene volle Jüngerschaft Jesu bildet. Dasselbe ist mit der Figur der „Maria des Kleophas“, der von den Jesu blutsverwandten Kleophiden geleiteten Urgemeinde gemeint. Die Samariterin und die Ehebrecherin stellen das abgöttische Heidentum vor. Maria Magdalena bedeutet die kirchlich-gläubige Gemeinde, welche am Ostertag am leeren Grabe weint und die leibliche Wiederkunft erwartet, um den Körper des Jesu zu umfassen. Sie ist zugleich die Maria von Bethanien, welche nur an die Auferweckung des Bruders (d. h. des Christen) am jüngsten Tage glaubt. Ähnlich ist Martha die Herrin, d. h. die herrschende amtliche „Kirche“, welche der Gemeinde (Maria) diesen Glaubenssatz vorsagt.

Unter den mannigfaltigsten Gestalten aber erscheint der philosophische Mystiker selbst. Er ist nicht nur der „Meister“ Jesus, er ist auch der Lieblingsjünger, der an Jesu Busen sein wahres Wesen offenbart bekommen hat. Er ist der „andere Jünger“, Andreas (=Men=andros). Dann aber erscheint Menandros unter dem Bilde der Geheilten und Erweckten: er ist der Sohn des „Königischen“, der durch das „Wort Jesu gesund“ wird; ebenso der 38jährige „Schwache“, dem der Taufteich nicht von seiner Geistesschwäche helfen kann, sondern nur Jesu Wort; auch „der Blindgeborene“, den Jesu Wort sehend und zum Gesandten macht, während die großkirchlichen „Pharisäer“ in ihrer „Verblendung“ ihn „ausstoßen“; endlich der Bruder Lazarus, „den der Herr lieb hatte“ und vom Tode erweckt, auch wenn er gestorben ist, der aber dadurch die Todfeindschaft der „Hohenpriester“ erweckt.

Wie die Personen eigentlich unpersönlich, so sind auch die Örtlichkeiten nicht geographisch, sondern allegorische Namen von Verhältnissen. Judäa ist das Judenchristentum, Jerusalem der Bischofssitz, „Tempel“ und „Feste“ bezeichnen die Krämerbude der Kirche und großkirchliche Gelegenheiten. Bethania ist das „Schwachhausen“ des Judentums bezw. Judenchristentum. Galiläa ist das Heidenchristentum, Kana die „Neuschöpfung“ des wahren Christentums, Kapernaum dagegen, die Heimat Jesu, ist ebenfalls das Judentum bezw. das fleischliche Judenchristentum.

Der „Garten" Gethsemane ist der Versammlungsort des Gnosiskreises; der Begräbnisgarten aber die Großkirche.

Dagegen deuten die Alterszahlen auf wichtige Ereignisse im Leben des Verfassers: 38 seinem Erweckungsjahr, 46 das Jahr seiner Lehrwirksamkeit, noch nicht 50 Jahre alt ist Menandros, als er sein „Evangelium der Wahrheit" verfaßt.

Durch die vorausgesetzte gnostische Richtung bekommen auch die Reden des Evangeliums einen ganz anderen Sinn, als den die bisherige Meinung darin fand: gar manches, was dem einfachen und auch dem kritischen Leser als Behauptung und Wahrheit erschien, ist Ironie; was ernst klingt, ist spöttisch zu fassen; was als wirkliche Meinung des Evangelisten sich darstellte, ist die irrige Meinung der Gegner des Gnostikers.

So bekommt das ganze Buch ein anderes Gesicht; das angebliche Evangelium des Lieblingsjüngers Johannes ist aber das „Evangelium der Wahrheit" des gnostischen Sektenhauptes, der sich für den wahren Christen und Lieblingsjünger, für den Nachfolger Jesu hält, und darin seine eigenen philosophisch mystischen Lieblingssätze vorträgt. Der Scharfsinn des neuesten Kritikers weiß jeden Zug in diesem hinter der Maske des vierten Evangeliums liegenden Angesichts zu deuten. Sein Spürsinn geht den verborgensten Falten nach und entdeckt Dinge, die vorher jedem Auge verhüllt blieben. Auf so vieles, was man bisher nicht verstanden oder mißverstanden, fällt da ein grelles aufklärendes Licht; viele Rätsel lösen sich, dunkle Tiefen werden aufgehellt; die sieben Siegel brechen eines nach dem andern und der gesamte Inhalt des Buches liegt bis aufs einzelste und kleinste klar vor den Augen des erstaunten Lesers. Eine neue Lösung der johanneischen Frage ist gefunden.

IV.

Ist es auch die Lösung? Die richtige und endgültige und einzige?

Es erheben sich sofort zwei Fragen, einmal: wie kommt es, daß es mehr als 17 Jahrhunderte gedauert hat, bis das wahre Gesicht des vierten Evangeliums wieder enthüllt werden konnte? und dann: wie konnte die rechtgläubige Kirche, die doch so eifersüchtig auf die gesunde Lehre aus war und so mißtrauisch gegen die gnostische Ketzerei, gerade dies ketzerische Buch zu einem kanonischen sanktionieren und gerade zu ihrem Lieblingsevangelium erheben, aus dem vor allem die Beweise für die orthodoxen Lehren von der „Gottheit" Christi und die Dreieinigkeit genommen wurden?

Es muß doch auffallend sein, daß bis auf den Züricher Doktor der Philosophie kein Theologe auf die so nahen und innigen und zahlreichen Beziehungen des vierten Evangelisten zu dem antiocheniſchen Häresiarchen gekommen ist. Waren denn alle Forscher bisher mit Blindheit geschlagen, daß sie in diesem Buche keine Spur entdeckten von der menandrischen Religionsphilosophie? Hat denn die Tradition so gar nichts bewahrt von dem Verfasser des „Evangelium der Wahrheit", keinen Zug aus dem so individuell und lebendig gezeichneten Charakterbild des Menandros und seines Gegners Ignatius? Hat man denn von Anfang an das ganze Lebens- und Zeitbild übersehen können, das in dem Evangelium so eigenartig gezeichnet ist, daß man darin eine Art Roman erkennt oder doch daraus schreiben könnte?

Was wissen wir denn sonst von Menandros aus Kappnoetäa, der nach Kreyenbühls Entdeckung einer der größten führenden Geister gewesen sein muß neben Jesus und Paulus?

Von Menandros Lehre sind nur ein paar Sätze überliefert durch Irenäus: Menandros gab sich für einen von den unsichtbaren Mächten gesandten Heiland aus, der durch Magie die bösen Geister überwältigen wollte und an seinen Gläubigen eine Taufe vollzog, welche ihnen ein unvergängliches Leben ohne Alter und Tod verschaffen sollte. Das ist doch etwas anderes, als was im vierten Evangelium gelehrt wird, und . . gar, was der Züricher Philosoph den Menandros selbst lehren läßt. Freilich behauptet er, die ungebildeten Kirchenväter hätten die tiefsinnige Religionsphilosophie der Gnosis gründlich mißverstanden und die Kirchenfürsten hätten nach berühmten Mustern die Lehre der Ketzer karrikiert und diese selbst schlecht gemacht und als Zauberer und Gnomen verschrien, wie ja auch von den späteren Bischöfen die Ketzerei mit Hexerei vereinbart wurde und noch in unseren Tagen die Freimaurerei mit Teufelei. Daran ist ja vieles richtig. Aber damit ist doch noch nicht erlaubt, den alten Gnostikern geradezu die allertiefsten und reinsten Lehren zuzuschreiben, wie sie die modernste Religionsphilosophie etwa aufstellt.

Von Menandros Leben vollends wissen wir aus geschichtlichen Quellen so gut wie gar nichts. Was Kreyenbühl von ihm zu erzählen weiß, hat er eben aus dem vierten Evangelium abstrahiert und aus den Ignatiusbriefen. Diese, d. h. die kürzere Form, hält er nicht nur für echt, sondern auch sicher im Jahre 135 geschrieben, womit man übereinstimmen kann. In den Gnostikern aber, welche diese Briefe bekämpfen, sieht Kreyenbühl eben den Menandros und seinen Anhang, was ja auch möglich ist. Aber daß nun das vierte Evangelium großenteils als Polemik gegen Ignatius und als Antwort auf seine Briefe geschrieben sei, das ist doch eine recht kühne Hypothese. Daß Menandros zu dieser Polemik gerade die Evangelienform gewählt habe, wäre eine eigentümliche Sonderbarkeit.

Hat denn aber Menandros wirklich ein „Evangelium der Wahrheit" geschrieben? Es wird nicht berichtet, daß er überhaupt eine Schrift geschrieben habe. Das „Evangelium der Wahrheit" soll nach Irenäus († 202) von Valentinianern „jüngst" (also vielleicht 160—170) geschrieben sein. Es stimme mit den Evangelien der Apostel nicht überein, sagt Irenäus ausdrücklich; wenn er genau schreibt, so heißt das: nicht mit Matthäus und Johannes, denn diese beiden bezw. die kanonische Vierzahl kennt der Kirchenvater. Also daß Menandros das „Evangelium der Wahrheit" geschrieben habe, ist auch eine Hypothese. Wie das „Evangelium der Wahrheit" aber ausgesehen hat, wissen wir gar nicht. Wenn wir Irenäus glauben, war es ganz verschieden von dem kanonischen „Johannes"; nach Kreyenbühl aber muß es das vierte Evangelium selbst sein, weil eben dessen Hauptschlagwort „Wahrheit" ist.

Freilich nicht ganz unser Johannesevangelium, denn dieses enthält mancherlei Zusätze aus der herkömmlichen Glaubensvorstellung, besonders das Auferwecken „am jüngsten Tage"; ferner Vers 20 und die zwei letzten Verse des 20. Kapitels und das ganze 21.; wogegen die Ehebrecherinperikope, welche wegen der wörtlichen Auffassung sittlich bedenklich schien, von den Kirchlichen weggelassen wurde.

Durch diese Korrekturen wurde das gnostische Evangelium, erklärt Kreyenbühl, unschädlich gemacht. Ferner auch dadurch, daß die polemischen Beziehungen mit der Zeit sich verwischten und überhaupt die tiefere Bedeutung des Buches mißkannt, die Allegorie nicht mehr verstanden, die „Zeichen" z. B. als krasse Mirakel aufgeführt wurden. So wurde das Evangelium der Wahrheit ein Evangelium der Wirklichkeiten. Durch den Zusatz des 21. Kapitels wurde dann das Buch dem Apostel Johannes zugeschrieben und — so seinem rechtmäßigen Verfasser entwendet. Entwendet wurde aber auch dem Evangelium sein tieferer, mystisch-philosophischer Wahrheitsgehalt zu gunsten der überlieferten Kirchenlehre. So erklärt Kreyenbühl die Aufnahme des ketzerischen Evangeliums in den Kanon. Das wäre ein Vorgehen, welches den raffinierten Ränken einer Gesellschaft Jesu entspräche. Aber auch der Kirche?

In der Tat, das ist eine „neue" Lösung des johanneischen Problems. Mit einem erstaunlichen Aufwand von Belesenheit, Scharfsinn, Kombinationsgabe und Fleiß*) ist dieser Lösungsversuch vollzogen, auf alle Einwände eingegangen, die gegnerischen Auslegungen mit Schärfe manchmal sogar mit unnötiger Bissigkeit des „Philosophen" gegen die „Theo-

*) Das Buch umfaßt in seinen zwei Bänden in Lexikonformat an 1600 Seiten in kleinem Druck!

logen" bekämpft.*) Bei alledem und dem nicht ganz unberechtigten Selbstbewußtsein mutet die Begeisterung des Verfassers für wahre Religion und Philosophie wie für seinen Helden und dessen Buch dem Leser angenehm an. Oft wirken Breite, Abschweifungen und Wiederholungen freilich ermüdend; aber immer wieder kommen neue Überraschungen, verblüffende Behauptungen und „Lösungen".

Das Werk Kreyenbühls ist unter allen Umständen eine bedeutungsvolle Erscheinung und kann in der Johannesforschung nicht übersehen werden, im Gegenteil wird es voraussichtlich der Ausgang neuer Untersuchungen werden. Jedenfalls kann der Forscher aus diesem Buche viel lernen. Als das Neue sehe ich an diesem interessanten Lösungsversuch an, daß die johanneische Frage wieder einen Ruck vorwärts gekommen ist und die künftigen Forscher sein Verhältnis zur Gnosis sich viel genauer ansehen müssen als es bisher geschehen. Auch nach dem Verfasser wird man sich mehr als bislang geschehen, umsehen, wenn es auch freilich recht schwer fallen wird, denselben unter den vielen Unbekannten des zweiten Jahrhunderts herauszufinden. Ob das überhaupt möglich ist? Auch die anderen Schriften des Neuen Testaments außer den ersten Paulusbriefen sind anonym; mit dem Namen Johannes in der Apokalypse ist nicht viel anzufangen. Ob freilich die Bedeutung des vierten Evangeliums und seines Verfassers für die Geistesgeschichte des Christentums so hoch zu schrauben ist, wie Kreyenbühl annimmt, ist sehr fraglich. Aber alle diese Untersuchungen sind immerhin des Schweißes des Edlen wert. A. Thoma.

*) Ich selbst kann mich am wenigsten anklagen, denn Kreyenbühl hat wohl am meisten von allen Johannesforschungen meine „Genesis des Johannes Evangeliums" als Vorarbeit anerkannt.

Protestantentag in Holland.

Auf Grund eines Irrtums in der Anwendung der „Zeichen des Verkehrs" plötzlich gleichsam aus der pommerschen Provinzialsynode in einen Zug nach Amsterdam springen müssen, um den „Nederlandschen Protestantenbond" offiziell zu begrüßen, das könnte in der Seele Faustische Baccalaureusgefühle auslösen: „Das Helle vor mir, Finsternis im Rücken".

Im Morgengrauen blickt man auf das eigenartige Land. Wasser, Weidevieh auf grauen Wiesen, die mit einem Netz von vielen hundert Kanälen durchzogen und getränkt sind („Polder"); „Knicks", wie man in Holstein sagen würde, nämlich Gräben mit Hecken von Hasel-, Elsen und Birkengebüsch, ihr Laub wohl rostig aber noch voll erhalten. — Die Stargarder Zeit (sprich „M. E. Z.") ist bei Rheine vorbei und wir bekommen Greenwich plus Amsterdamer Lokalzeit = 60 Minuten Verspätung. Indes „die Stunde rennt auch durch den rauhsten Tag" oder vielmehr durch eine ungenießbare Nacht von Berlin bis Amsterdam.

Schön ist diese Stadt wohl kaum zu nennen, aber äußerst charakteristisch. Nur hier und da in neuen Außenteilen moderne Mietskasernen; der tiefe Zug des Volkes nach individuellem Ausleben läßt jede Familie möglichst ein Haus allein bewohnen. Daher die meisten Häuser ganz schmal, drei Fenster Front wie bei uns in der obern Schulzenstraße, zweistöckig mit Giebelkrönung. Da die ganze Stadt auf Pfählen steht und diese wohl öfters dem Druck etwas nachgegeben haben, so haben sich viele Häuser für den Fremden bedenklich nach Art des Pisaner Turmes aus der senkrechten Stellung gebeugt; aber die Eingeborenen bleiben ruhig bei dem Anblick: das sei schon immer so gewesen und ein Haus stütze das andere! Mehrere sehr schöne hochgotische Kirchen aus Haustein und ein neuer sehr häßlicher Backsteinkoloß als Börse. Einige befriedigte Blicke in die eigenartigen Wasserstraßen, die am hohen Bürgersteig mit Linden bestandenen Grachten, ein Spaziergang bis zum Bollwerk der Außenamstel und andererseits zurück durch die überengen Straßen und Gassen bis zu dem Werft- und Industriegetriebe am Ej, viel mehr Zeit bleibt dem Reisebeobachter nicht übrig. Das Straßengetriebe großstädtisch und doch philiströs-gemütlich, fast kleinstädtisch mit den die Teppiche klopfenden Dienstmädchen vor den hoflosen Häusern und mit dem Leben des Wochenmarktes.

Aber ich bin ja gar nicht nach Amsterdam eingeladen, sondern nach Bussum (sprich „Büssüm")! Wo liegt Bussum? In Andrees Handatlas nicht, auch nicht in meinem großen Brockhaus, wohl aber in gründlicher Stettiner überseeischer Gelehrsamkeit, die Rat wußte. Bussum liegt zwanzig Kilometer südlich von Amsterdam, eine liebliche, einfache Villenkolonie der Amsterdamer Kaufleute.

Dort folge ich vom Bahnhofe dem Zuge derer, die ich für meine Gesinnungsgenossen halte, Männer und Frauen, in den Saalbau „Concordia" durch weite freie Parkanlagen. Der ist mit Blattpflanzen an den Seiten und vor dem Podium geschmackvoll geziert, an den Wänden modern-technische Reproduktionen biblischer Bilder von Josselin de Jong, M. A. J. Bauer u. a. Die Versammlung folgt aufmerksam den Eröffnungsworten des Vorsitzenden, Professors Dr. Erdmanns aus Leiden; ernste freie intelligente Gesichter. Und der Redner, eine alte liebe protestantische Bekanntschaft, nickt mir freundlich zu und stellt mich der Versammlung vor.

Die nächsten Stunden der Verhandlung haben nur technische Bedeutung für die Mitglieder des Bundes: Statutenänderungen und dergleichen. Da kann ich mich im Stillen dieser „Gemeinschaftsleute" nachdenklich erfreuen.

„Der Nederlandsche Protestantenbond" umfaßt zur Zeit bei 35jährigem Bestehen rund 20 000 Mitglieder, für das kleine Land eine achtungswerte Zahl, vorbildlich für die größeren Verhältnisse des deutschen Protestantenvereins. In dem kleinen Flecken Bussum (vielleicht 1200 Einwohner) wohnen allein gegen 200 angesessene Mitglieder. In diesem freien, weniger durch politisch-kirchliche Rücksichten gehemmten Volke ist der protestantische Unionsgedanke schon vielmehr kirchlich-religiöses Gemeingut geworden als bei uns. Vorwiegend ist in Holland bei diesem Verein naturgemäß die Zahl der Reformierten, aber auch Lutheraner, Mennoniten, Taufgesinnte (Baptisten) sind darin reichlich vertreten. Als ich erzählte, daß man bei uns Mennoniten und „Doopsgezinde" Sektirer nenne, erregte das allgemeine Heiterkeit. Auch ein Jude nahm als interessierter Gast an den Verhandlungen teil.

Ebenso ist es die rein wissenschaftliche, echt voraussetzungslose Arbeit der holländischen gelehrten Theologie, der wir in Deutschland viel verdanken. Männer, wie die Religionshistoriker Tielen und Chantepie de la Saussaye, der Religionsphilosoph Rauwenhoff, der Bahnbrecher auf alttestamentlichem Gebiete Abr. Kuenen, auf neutestamentlichem Scholten u. v. a. werden immer zu den besten theologischen Namen des 19. Jahrhunderts gezählt werden. Und wie die „Theologisch Tijdschrift" der niederländischen Theologen bereits für uns Studenten ein altes und allererstes führendes Fachorgan war, so hat sie diesen Ruhm bis heute bewahrt.

Die internen Verhandlungen haben nun aber ihren Abschluß erreicht, und ein neugewonnener liebenswürdiger kaufmännischer Gastfreund nimmt mich mit in seine durch den Tod der Lebensgefährtin vereinsamte Villa und telephoniert meinem Amsterdamer Hotel kurzer Hand ab.

Drei Kilometer von Bussum liegt das kleine Städtchen Naarden, in dessen wunderschöner frühgotischer Kirche Abendgottesdienst stattfindet. Eigentümlich erhebender Eindruck dieser „Oefening" in dem dichtbesetzten emporenlosen Gotteshause mit Hand- und Standlichtern und -lampen auf jedem Platze: kein Altar, aber eine große, weite Kanzel mit Gestühl, in welchem der Prediger des Tages, van Wijk aus Zwolle, während der Gesangsteile frei sitzt. Männerchor, gemischter Chor und Gemeinde lassen sich vor dem ersten Teil der Predigt in künstlerischer Vollendung hören. Die durch Gemeindelied in zwei Hälften geteilte Predigt hält der Redner im schwarzen Gehrock mit sehr klarer Stimme und in hoher Begeisterung im Anschluß an Nehemia 8, Vers 10—12, über das Thema „Unsere Freude in Gott". Die Gemeindelieder erschallen

nach den Melodien „O heil'ger Geist kehr' bei uns ein" und „Wachet auf ruft uns die Stimme". Das schallt wie Heimatgruß durch fremde Sprache.

Nach dem Gottesdienste drängen sich die Schaaren durch den strömenden Regen wieder in die vielen Wagen des vor der Kirchtür wartenden „Stoomtrams", eines Straßenbahnzuges mit Lokomotive, den der Bund für diesen Abend gemietet hatte, und rückwärts geht es nach Bussum, wo noch eine zwanglose Vereinigung, während in vornehmer und mäßiger Weise Erfrischungen serviert werden, die Herzen der „Geestverwanten" einander näher bringt. Als um Mitternacht der offizielle Schluß gemacht wird, möchten noch einige fröhliche Herzen zu kleinerer Runde zusammenrücken. Aber wenn man, wie ich, in 44 Stunden kein Auge zugemacht und wuchtige soziale Eindrücke in sich aufgenommen hat, da schläft man fast im Stehen ein. Morgen ist auch noch ein Tag.

Und zwar der Hauptfeiertag. Da die internen Bundesverhandlungen den Vormittag wieder in Anspruch nehmen, so fahre ich zunächst wieder nach Amsterdam, um peripatetisch zu lernen. Nein, wenn schon, denn schon! Solch pommerscher Grenadier hat doch eine ganz andere Haltung, als dort die beiden Jünglinge vom 7. Regiment! „Bei euch steckt es eben anders darin", sagt mir der freundliche Begleiter, „wir machen uns nicht viel aus dem Militär und achten es nicht so hoch als ihr." Gut, dachte ich, — aber ihr kennt auch keine Militärfrömmigkeit, außer bei Pferden. — Und ein fliegender Straßenbuchhändler bot mir Schlossers Weltgeschichte antiquarisch an, den Band zu zehn Cents!

Nachmittags um fünf Uhr fand das gemeinschaftliche Essen in Bussum statt. 120 Personen, davon etwa dreißig Frauen. Speise und Trank gut und entsprechend einfach. Und wahrlich, gute Reden begleiteten diese Arbeit! Der Vorsitzende toastete auf Königin Wilhelmina und wir sangen stehend „Wilhelmus van Nassouwe" — aber es war doch ein freierer, intimerer Zug in der Feier . . . Der Ehrenvorsitzende, Marineminister a. D. Seijffardt (NB! ein pensionierter Staatsminister Protestantenvereinler!) brachte dem Verein sein Hoch aus; ein ehemals indischer Missionsprediger den Frauen als unsern protestantischen Mitarbeiterinnen; Freund Dawis aus London, dem auch in Stettin verwandte Herzen schlagen, sprach von der Geistesgemeinschaft der Protestanten; Hugenholtz aus Amsterdam, früher in der französischen Schweiz und Prediger einer freien Gemeinde, brachte seinen Glückwunsch englisch aus auf die Gemeinschaft aller Unitarier: „health of all unitarians of the world!"; ein anderer auf uns deutsche Protestanten usw. usw. Und es war ganz gleich, ob einer deutsch, holländisch, französisch oder englisch redete — „Unitarier aller Länder, vereinigt euch!"

Den Höhepunkt der Festtage bildete die „openbare" Abendversammlung am Mittwoch. Die begeisterte Eröffnungsrede des Ministers war doch etwas sehr lang. Und der Männerchor des Weesper Gesangvereins „Adler" (de Adelaar) unter der vollendeten Leitung des Dirigenten Schoonderbeek ging mit seinen Liedern tief an die Herzen. Und als er nach „Wie liegt so traumverloren" Brahms' „Guten Abend, gute Nacht" herrlich zu Gehör brachte, da zwang der tiefinnerliche Beifall des ganzen Hauses zur sofortigen Wiederholung. Und ein Fremder hat vielleicht still nach seiner Uhr gesehen, um zu wissen, welche Stunde es jetzt etwa in Stettin sei . . .

Bei gemeinschaftlichen Liedversen erhob sich die Versammlung von den Sitzen. Von acht bis zwölf Uhr saßen diese etwa 500 Menschen in gespanntester Aufmerksamkeit zusammen, ohne das bei uns zu solchen Gelegenheiten taktloserweise übliche Biertrinken und womöglich Rauchen!

Ein subjektives Moment der Freude war es zunächst, das mich bewegte, als ich den Auftrag übernahm, den deutschen Protestantenverein in Bussum begrüßend zu vertreten; die Niederlande standen schon rein subjektiv von Jugend auf meinem Herzen nahe, denn die Königin-Witwe Emma stammt mit mir aus derselben kleinen mitteldeutschen Stadt und mein Vater hat sie seiner Zeit getraut. Aber mehr als dies gemütliche bindet das gedankliche Interesse: in diesem Lande ist auf jedem Schritte fast kirchengeschichtlicher Boden. Von Jan de Bekker an, dem ersten Märtyrer der Reformation, über die flinken Geusen mit dem wilden Rufe „lieber Türk als Pfaff", zu Oldenbarneveldt, der für die Glaubensduldung sterben mußte, und zu dem großen Oranier, der über den Kanal ging, hat bis in die neueste Zeit die „reformierte" Gestaltung der Reformationskirche mehr zu dem innerlichen Wachstum des unitarischen Gedankens beigetragen als die „lutherische" Bewegung. Wir singen am 31. Oktober „So fürchten wir uns nicht so sehr" — aber geschichtlich-praktisch hat sich die reformierte Bewegung weniger gefürchtet als die lutherische! Und wenn man gemeint hat, die Niederlande sollten im Deutschen Reich aufgehen, so steht der Verwirklichung dieses Gedankens die Tatsache entgegen, daß eines Volkes Charakter nicht durch seine Blutsverwandtschaft, sondern durch seine Geschichte ausgestaltet wird. Starken Anhalt will das Reich euch geben, ihr gebt uns dafür die reicher entwickelte, tief religiöse Freiheit! Dann flattert auch unter der Reichsstandarte fröhlich der Orange-Wimpel und wir deutschen Protestantenvereinsleute schöpfen für unsern schweren Kampf Kraft und Mut aus eurem geist- und stammverwandten Bunde und lassen uns im Kampf mit der hierarchischen Unduldsamkeit zur Losung dienen das Wort unter der Fahne eurer Fürsten: „Je maintiendrai!"

Dann brachte Freund Dawis, der treue Redakteur des „Inquirer", die Grüße der englischen Unitarier, worauf der feingeistige Bussumer van Loenen-Martinet in seiner begeisterten und begeisternden Art einen Bericht gab von seinen Eindrücken auf dem internationalen Religionskongreß in Genf und endlich Hugenholtz einen in Form und Inhalt vorbildlichen zugleich wissenschaftlichen und volkstümlichen Vortrag über die drei großen Protestanten Calvin, Rousseau und Vinet hielt.

Und zum Schluß sangen wir, ungefähr im Geiste unserer Muttersprache:

Freunde, Brüder, Geistverwandte,
Bringet Segen unsrer Zeit:
Wißt euch eins als Gottgesandte,
Euer Tagwerk Gott geweiht!
Frei und froh und fromm und klug
Haltet aus ohn' Falsch und Trug.

Am Donnerstag nach herzlichem Abschied von neugewonnenen Freunden und liebgewordenem Gastfreund widmete mir selbstlose Liebenswürdigkeit noch mehrere Stunden auf den Straßen von Amsterdam. Und abends um sieben Uhr saß ich wieder in demselben Halbschlage (sprich „Abteil" oder „Coupé" — eins so undeutsch wie das andere!) des Schlafwagens, der mich hergebracht hatte. Aber diese Fülle der Gesichte — und ein bloß schwatzender Berufsreisender allein durch lange Nacht miteinander, das ging nicht. Und als ich genau um Mitternacht unter dem Teutoburger Wald hergefahren war, da faßte mich eine heilsame Eingebung: ich warf meinen Koffer in der guten alten Stadt „Ossenbrügge" aus der Tür und sprang selbst nach, mich dort in deutschem Bett erholend. Dort blickte ich morgens noch einmal in den bescheidenen Saal, in welchem sich die Konfessionen zum ersten Male vertrugen, weil ihnen beiderseitig der Atem ausgegangen war, genau zwei Jahrhunderte, bevor man ihnen durch einige menschlich-demokratischere Einrichtungen die Verständigung erleichterte. Es ist aber mehr Rasse und körperliche Kraft in unseren Niedersachsen als in der fränkisch-batavisch-friesischen-Mischung, ein Vorzug, in den sich die Inhaber der beiden Konfessionen unter dem Radwappen von Osnabrück friedlich teilen.

Und um ein Uhr nachts war ich in Stettin. Hier las ich nachträglich die Anathembeschlüsse der Provinzialsynode und sah, daß es hier „untröstlich noch ist allerwärts" in kirchlichen Dingen. Aber ich dachte an das Steinbild eines Mannes in altniederländischer Tracht am neuen Börsenhause in Amsterdam. Sein Name ist weggelassen, wohl aber sind zwei Worte aus seinem Munde darunter in Stein gemeißelt, wegen derer jedes Kind in Holland den Mann kennt. Er war in

längst vergangenem Jahrhundert Seefahrer und hat mit seinen Schiffen zuerst die indische Inselwelt der Kolonisation durch sein Vaterland erschlossen. Da mag es seinen Freunden und Mannschaften oft angst und bange geworden sein, wenn sie zuerst in die Schrecken der javanischen Urwälder eindrangen. Aber er hat ihnen dann immer und immer wieder aus getrostem und einfach tapferem Heldenherzen die beiden Worte zugerufen: „disesperert niet!“, „verzagt nicht!“

Protestanten, es gilt die Verteidigung der letzten Güter eurer Weltanschicht: des Rechtes selbsterrungener Überzeugung und der freien Wissenschaft auch in der Kirche. Die Holländer zeigen uns gerade auch in der protestantischen Laienwelt die innere Einheit von tiefer Frömmigkeit und voller Freiheit. Der Protestantismus erwartet, daß ihr eure Kräfte widmet der Erreichung desselben Zieles auch bei uns. Verworren die Lage und schwer der Kampf. Aber „der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“

Disesperert niet! Konrad Scipio.

Vom Kaiser Augustus.

Durch die Weihnachtsgeschichte des Lukas (Kap. 2, 1 ff.) ist der Name des ersten römischen Weltherrschers, des Kaisers Augustus, für alle Zeiten verknüpft mit der Geburt des Weltheilandes. Will der Evangelist, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat, nur eine Zeitbestimmung geben oder liegt seinen Angaben ein tieferer Sinn zu grunde, den wir zwischen den Zeilen lesen müssen? Eine Inschrift, die vor einigen Jahren (1899) auf dem Marktplatz der Stadt Priene in Kleinasien gefunden wurde, legt die letztere Annahme nahe und es interessiert daher vielleicht auch die Leser dieser Blätter, etwas davon zu erfahren.

Ein volles Jahrhundert hatten Revolutionen und Bürgerkriege das römische Reich in fast ununterbrochener Folge verheert. Ströme von Blut waren geflossen, ungeheure finanzielle Opfer hatte die Unterhaltung der Heere und die Belohnung der ins bürgerliche Leben zurücktretenden Veteranen mit Grundbesitz den Bewohnern auferlegt. Viele Leute hatten dabei Hab und Gut verloren: er sei nur an die Dichter Horaz und Virgil erinnert. Die Welt war müde und sehnte sich nach Ruhe und Frieden. Der Gebildete suchte und fand wohl einigen Trost in der stoischen Philosophie, die die Menschen in ihrer Art Weltüberwindung zu lehren sich bemühte. Sie war es auch, die ihre Anhänger mit der Aussicht auf den baldigen Anbruch eines neuen goldenen Zeitalters tröstete, wie es schon die Sehnsucht uralter Dichter in den Anfang alter Zeiten zurückgespiegelt hatte. In diesem Zusammenhang gehört jenes merkwürdige Gedicht Virgils, in dem christlicher Mißverstand lange Zeit eine Weissagung auf Christus erkennen zu müssen glaubte, worin aber in Wirklichkeit der Dichter auf die bevorstehende Geburt des Sohnes eines hohen Gönners und Freundes hindeutet und dem Knaben in Aussicht stellt, daß er den Beginn des ersehnten neuen glücklichen Weltalters erleben werde.

Der Mann, der dazu berufen war, der Welt den äußeren Frieden zu bringen, war Augustus. Auch seine Laufbahn ist in ihrem Anfang durch blutige Spuren bezeichnet; aber er war kein Freund der Grausamkeit. Je mehr seine Gegner erlahmten, je schwächer der Widerstand gegen seine Herrschaft wurde, desto mehr entfaltete er seine guten Eigenschaften: der ehrgeizige, schlaue, mitunter auch gewalttätige Prätendent ward als anerkannter Alleinherrscher zu einem fürsorglichen Regenten. Er wurde wirklich, was der ihm vom Senat verliehene Titel besagte, ein „Vater des Vaterlandes“, und wir dürfen es als den Ausdruck seiner aufrichtigen Meinung ansehen, wenn er für diese ihm in seinem 61. Lebensjahr erwiesene Ehre dankend erklärte, daß seine Wünsche nunmehr erfüllt seien und er nur noch das Eine von den Göttern erbitten könne, daß ihm diese einmütige Zuneigung bis an sein Lebensende erhalten bleiben möge. Daß ihn die Dichter seiner Zeit als den ersehnten Friedensfürsten feierten, ist allgemein bekannt. Der Welt den Frieden zu geben und die Untertanen milde zu beherrschen, stellt der Sänger der Äneis als den Beruf des Römers und damit vor allem auch des Kaisers hin. Und wenn die Einführung der Monarchie für die Provinzen des römischen Reichs überhaupt eine Besserung ihrer Verhältnisse bedeutete, so durfte ganz besonders Augustus als ihr erster Inhaber den warmen Dank der Provinzialen für die zu ihren Gunsten getroffenen Maßregeln in reichem Maße ernten. Dürfen wir auch in den ihm gesetzten Ehreninschriften nicht jedes Wort auf die Goldwage legen, hat auch die in den Provinzen übliche göttliche Verehrung des kaiserlichen Genius in Verbindung mit dem Kult der Göttin Roma für unser Gefühl etwas Abstoßendes, so ändert dies doch nichts an der Tatsache, daß die Regierung des Augustus von der der Verzweiflung nahen Welt als eine Erlösung aus langem, schwerem Unheil, als eine wirkliche Wohltat empfunden wurde.

Davon legt auch die Inschrift aus Priene Zeugnis ab. Es handelt sich um die Einführung des von Julius Caesar verbesserten, daher „Julianischen“ Kalenders, der bekanntlich noch heute in Rußland und anderen der griechischen Kirche angehörigen Ländern im Gebrauch ist. Zugleich wird beschlossen, daß der Jahrestag und der Amtsantritt der Beamten auf den 23. September, den Geburtstag des Kaisers Augustus, verlegt werden solle. Von diesem Tage heißt es, daß er „der ganzen Welt ein anderes Aussehen gegeben habe; sie wäre sonst dem Untergang verfallen gewesen, wenn nicht der Kaiser zum Glück für die ganze Menschheit geboren wäre. Deshalb urteilt richtig, wer in diesem Tag den Anfang des Lebens und der Lebenskraft für sich erkennt; denn er setzte ein Ziel und Ende der Zeit, da man es bereuen mußte geboren zu sein. Kein Tag bringt dem Staat wie dem Einzelnen mehr Mittel zu seinem Wohl und Glück als dieser für alle gleich segensreiche Tag . . . . . Die Vorsehung, die über unser ganzes Leben waltet, hat ihren Willen und ihren Ruhm darein gesetzt, das Leben zum Gipfel der Vollkommenheit zu führen, indem sie uns den Kaiser schenkte, den sie zum Wohl der Menschheit mit solchen Gaben erfüllt hat, daß sie ihn uns und den künftigen Geschlechtern gleichsam als Heiland geschickt hat, um dem Krieg ein Ende zu machen und überall die Ordnung herzustellen. Er hat durch seine Erscheinung die Hoffnungen seiner Vorfahren erfüllt und nicht nur die früheren Wohltäter (der Menschheit) übertroffen, sondern auch den künftigen keine Möglichkeit gelassen, ihn zu übertreffen. Der Geburtstag des Gottes hat für die Welt den Anfang gemacht mit den an ihn sich knüpfenden Freudenbotschaften („Evangelien“) . . . . . Deshalb beschließen die Griechen in Asien, daß mit dem 23. September, der der Geburtstag des Kaisers ist, in allen Städten eine neue Zeitrechnung beginne.

In solch göttlichem Lichte sah der loyale römische Bürger oder sollte er wenigstens den Kaiser und dessen Geburtstag sehen. Er ist der von der Vorsehung gesandte Friedenbringer, der Weltheiland, sein Gesetz ist Evangelium. Ist es nicht, als ob Lukas in seiner Weihnachtsgeschichte diesem „Heiland“ der Welt, d. h. der Heiden, den wahren Heiland Jesus Christus und jenes „Evangelien“ das Evangelium dieses entgegenstellen wollte: dem Herrn der Welt den König, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, und dem Wiederhersteller des äußeren Friedens den Mann, der den inneren Frieden des Herzens bringt, von dem „die Welt“ nichts weiß, endlich dem falschen Kaiser-Gott den wahren Gott im Himmel? Darum singt der Chor der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und auf Erden Friede unter den Menschen des Wohlgefallens!“

Schöntal. W. Nestle.

Weihnachtsgedanken einer Frau.

Die Weihnachtslieder sind verklungen. Waldherber Tannenduft und der Hauch brennender Kerzen durchzieht das Zimmer. Fremdartig und schön leuchtet der buntgeschmückte Baum in dem altgewohnten Bild der gemütlichen Stube, deren Ecken im Dunkel liegen. Nur die Lichter, die leise flackern und knistern, spinnen ihren zitternden Schein wie einen warmen Lichtkreis rings um uns her. Die Kinder haben sich müde gesungen und gespielt und drängen sich zärtlich und schläferig um Vaters Knie. Er streichelt die blonden Köpfchen leise und durch die schwankenden Zweige hindurch trifft mich der Gruß seiner lieben Augen.

In tiefer, wonniger Ruhe drücke ich mich in meinen Sessel hinein und die Hände im Schoße verschlungen lasse ich Blicke und Gedanken auf dem schönen Bilde meines Glückes ruhen. Ich träume so vor mich hin und immer weiter zurück. Ich denke der früheren Weihnachtsabende, wie es war, als noch nicht so viele zwitschernde Stimmchen um uns plauderten und jauchzten. Ich steige hinunter in die Tiefen der vergangenen Jahre und eins nach dem anderen taucht zurück in die Vergangenheit, in der es noch nicht war. Sorgenvolle Stunden verblassen und sinken in Nichts, Freuden, die sie uns brachten, fliegen hinweg wie ein Hauch, und des Tages Arbeit und Mühe zerrinnt mir unter den Händen; ihr Lachen verhallt und ihr Weinen, und die liebe kleine Schar, die mir so fest ans Herz gewachsen ist und ohne die ich mir das Dasein gar nicht denken kann, ist ausgelöscht aus meinem Leben. Ist es möglich, daß sie einmal nicht war? Still und leer und einsam ist es um uns geworden. Wir haben nichts, als uns selbst. Und doch ist es ein seliges Weihnachtsfest gewesen, als wir, ein glückliches, junges Paar zum ersten Mal die kleine Tanne im eigenen Stübchen aufstellten, wie den leuchtenden Baum unserer Zukunft. Statt der bunten Kugeln und Ketten haben wir schimmernde Hoffnungen und Wünsche um die Lichter der grünen Zweige geschlungen. Wir saßen davor, wie Kinder, die stumm sind vor Freude, wir beide allein, in der lauten, unruhvollen Welt, wie auf einer Insel des seligsten Friedens. Und dahinter — ? Ja, da kommt eine Zeit, wo mir die Gedanken stocken und hineintappen in eine dunkle Leere. All das Behagen um mich her löst sich auf und verfliegt; meine traute Häuslichkeit wandert in tausend Dinge, deren Zusammenhang niemand mehr sieht, zerpflückt, zurück in die nüchternen Läden und Werkstätten, wo all die lieben, gewohnten Sachen, ein Stück unter vielen, kalt und erinnerungslos in der Menge verschwinden. Mir bleibt nichts. Und meine Seele sucht den, der mir diese Heimat gegeben hat, gläubig will ich in seine Augen sehen und mit ihm zusammen eine andere Ruhestatt suchen in dieser weiten Welt. Da tritt auch er hinaus aus dem Rahmen meines Lebens. Er ist da, er lebt und arbeitet, er freut sich und sein Herz erfährt Leid, — ich aber weiß nichts von ihm. Wenn ich ihn sehe, kenne ich ihn nicht, er ist mir fremd. Ist das möglich? Wir sind einmal im Zuge der Menschen gewandert, ohne etwas von einander zu wissen, ohne uns zu lieben? Die Liebe hat dies alles um uns aufgebaut? O Liebe, du süßes Wunder, die du zwei Menschen nimmst von den Enden der Welt und sie zusammen hinstellst auf den öden Acker des nackten Lebens, daß sie einander nicht wieder lassen wollen, denn du legst ihre Hände in einander und küßest sie und um sie her wächst der Blumengarten des Glückes in immer größeren Kreisen. Du bist den Menschen gegeben, um ihre Herzenseinsamkeit zu stillen, denn der Mensch, der als Einzelwesen geboren wird, muß einsam sein. Was ist aber einsam? Es gibt nur ein Wesen, das nicht seines Gleichen hat, das ist Gott. Gott ist die Einsamkeit. Also ist das Einsame in uns, das, wo kein anderer, auch der Liebste, Nächststehende nicht mehr ganz hineinreichen kann, das Göttliche in uns. So viel Menschen über die Erde gehen, so viel Teile des göttlichen Wesens sind über die Welt verstreut und suchen den Weg nach ihrem Ursprung zurück, das ist die Gottessehnsucht. Aber die Wucht der unendlichen Einsamkeit ist zu schwer für den Staubgeborenen, er kann so nicht leben und der Schrei des ersten Erdenkindes ringt sich empor: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei! Aus dieser Herzenseinsamkeit der Menschen ward die Liebe geboren, sie schlossen sich aneinander und durchdrangen sich in allem, was menschlich in ihnen ist. Und aus den beiden getrennten Wesen wird das Kind, die Vereinigung zweier Seelen in einem Sein. Ist das nicht der Triumph des lebendigen Lebens über den unirdischen Geist, die Versöhnung des Kampfes von Ewigem und Vergänglichem in uns, die Erlösung der Menschheit aus der Not und Verzweiflung der Einsamkeit durch die Liebe. Ist das nicht der Weihnachtsglaube? Ist das nicht das Weihnachtsbild? Vater und Mutter und das neugeborene Kind und die Menschen knieend, in Anbetung vor dem Wunder der Liebe. Ist es nicht ein Wunder?

Die Stimme meines Mannes reißt mich aus den Träumereien und ich klettere erschrocken von meiner Gedankenleiter herunter und wieder zurück in die Wirklichkeit. Die Kinder blinzeln mit verschlafenen Augen und ich bringe sie schnell ins Bett, wo sie das schönste, gleich zum Lieblingsspielzeug gestempelte Geschenk fest an die kleine Brust gedrückt, einschlafen. „Ich bin klein, mein Herz ist rein", sagen müde die kleinen Stimmen, ohne zu wissen, welche süße Wahrheit sie damit aussprechen.

Wir beide aber plaudern noch lange unter dem Weihnachtsbaum wie jedes Jahr und spinnen wieder Hoffnungen und Wünsche in seine Zweige hinein — wie jedes Jahr, wenn wir auch nicht wissen, ob sie uns erfüllt werden, was uns gegeben und was uns genommen werden wird. Und ich denke so, wenn unsere Zeit wirklich so herzensarme Mädchen haben soll, die nicht mit beiden Händen nach diesem, dem höchsten menschlichen Glück greifen wollen, nur weil sie ein bißchen Tand und Vergnügen, ein bißchen Bequemlichkeit und Sorglosigkeit für solche Güter nicht hingeben können, die einem Manne nur zu folgen vermögen, wenn er eine recht gute Anstellung hat, die ihm nicht lachend und weinend und voll gläubiger Liebe helfen wollen, sich emporzuringen, — oder, wenn unsere Zeit wirklich so unmännliche Männer hat, die nicht so viel schönen Mannesstolz in sich tragen um zu vertrauen, daß sie einer Frau durch sich selbst so viel mehr bieten können, daß all diese kleinen Entsagungen gar keine Opfer sind, die mit der unjungen Phrase auf den Lippen herumlaufen: ich kann nur ein Mädchen heiraten das so und so viel Vermögen besitzt, — dann möchte ich sie alle unter meinen Weihnachtsbaum holen, die Luft unseres Glückes zu atmen und in die reinen verheißungsvollen Augen der Kinder zu sehen, sie würden nicht mehr so anspruchsvoll, vielleicht nicht mehr so unzufrieden durch die Welt gehen und ohne zu wissen, welchen sittlichen Zweck sie wohl darin haben können.

E. T.

Religion und Theologie.

Religion und Theologie, wie oft sind sie schon im Laufe der Kirchengeschichte mit einander verwechselt, einander gleichgesetzt worden und diese Verwechslung und Gleichung, die so viel Unheil, so viel Mißverständnisse, so viel Fanatismus schon geboren, sie dauert leider noch immer fort. Wie oft wird als Religion ausgegeben was doch nur Theologie ist, und als Christentum verkündet, was doch erst später irrende Menschen zum Dogma erhoben. Die Theologie war es nur gar zu oft, die die Religion in Bücher band und in kirchliche Fesseln schlug. Die Lehre, das Bekenntnis, das System siegte über das fromme Leben, die theologischen Formulierungen über die gottgewollten Erlebnisse des Herzens. Theologen- und Priesterherrschaft führten die Erstarrung, den Tod des religiösen Lebens herbei. Wo aber die Religion neu erwachte, da hat sie, um ihr Leben durchzusetzen und zum Siege zu

führen, zumeist einen Befreiungskampf kämpfen müssen wider die Priester und Theologen, wider die alten Herrschaften in der Kirche. So hatten die Propheten des Alten Testamentes zu kämpfen gegen das Dogma von der Uneinnehmbarkeit Zions und gegen eine Frömmigkeit, die sich mit kultischer Korrektheit begnügte. So war Jesu Religion ein Aufstand gegen die Theologen und Priester seines Volkes. Was er dem Volke gab, war keine Theologie, sondern Religion, daher der starke Eindruck: „Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten". Da merkten es die Leute wieder, was lebendige Frömmigkeit sei, sie spürten den Unterschied von Religion und Theologie, von Lehre und Leben. Das war wie Quellenrauschen und wie Lerchensang, so frisch und froh und siegesgewiß, so schlicht und natürlich und doch die Dinge des Alltags zum Gleichnis des Ewigen verklärend und an ihnen die Herzen höhenwärts führend, — die Lebensoffenbarung, die Jesus wie einen neuen Frühling in den Winter der Theologen- und Priesterherrschaft brachte. Das waren Tage der Frömmigkeit, wie sie Galiläa nicht wieder erlebt hat. Wir aber leben noch heute von der Sonne dieser Tage. Freilich jener galiläische Frühling, jener Lebensmorgen des Christentums ging vorüber, — und es kamen die Zeiten, da die Religion Jesu wieder in die Hände der Priester und Theologen fiel, die konnten sie nicht so frisch und warm gebrauchen, wie sie einst dem Herzen des Heilands entströmt, auch war sie zu einfach und zu wenig zunftgemäß, sie preßten sie ein in ihre Dogmen und ließen sie gefrieren in ihren Systemen. Die Majorität auf den Konzilien entschied, was als Kirchenlehre zu gelten habe, und wo frommes Leben sich regte gegen kirchliche und theologische Vergewaltigung, da ward es in Acht und Bann getan. Das Gewissen, das Allerheiligste im Menschen, an das Jesus stets appelliert hatte, es ward in seiner Kirche rechtlos. Es war gleichsam vorgeschrieben, was man für religiöse Erlebnisse zu machen habe, am liebsten aber ward es gesehen, wenn man überhaupt keine eigenen machte. Denn nicht mit Unrecht fürchtete man von eigenen religiösen Erlebnissen Beunruhigungen im Schoße der Kirche.

Über dem „Es steht geschrieben" vergaß man nur gar zu leicht das „Ich aber sage euch", das das religiöse Gewissen spricht, wenn es von Gott sich bevollmächtigt weiß. Das „Ich aber sage euch" ist die Rede aller Propheten, aller, die von Gott, vom Himmel her kommen, es ist die Autorität persönlich erlebter Frömmigkeit, das Zeugnis des heiligen Geistes im Menschen. Es ist eine Glocke, die Sturm läutet gegen jedwede Fremdherrschaft auf dem heiligen, zarten Gebiet der Religion. Wer aus der Wahrheit ist, der höret ihre Stimme. Alle Posaunenstöße der Rechtgläubigkeit, der kirchlich sanktionierten und zum Dogma erhobenen Theologie können die Glocke des religiösen Gewissens nimmer zum Schweigen bringen. Luthers Persönlichkeit war eine solche Glocke für unser deutsches Volk; er war der größte Ketzer seiner Zeit, in ihm machte sich die Frömmigkeit los vom herrschenden Priester und Theologen. Freilich auch Luther blieb ein Theologe. Aber die Reformation hat nicht der Theologe, sondern das Gotteskind vollbracht. Nirgends erscheint er so groß als da, wo voll und rein die Glocke des religiösen Gewissens ertönt: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders", wo die Frömmigkeit protestiert gegen die Knechtung des eigenen Ichs. Wir Menschen aber von heute schwören nicht auf die Theologie Luthers, sondern auf das Gotteskind, auf den heiligen Geist, der in ihm war. Seine Theologie ist wie alle Theologie zeitgeschichtlich und vergänglich, das Gotteskind ist ewig.

Auch wenn die kirchlich gültige Theologie von heute längst abgetan sein wird wie ein altes Gewand, in das sich das Christentum einst gehüllt, wird die Frömmigkeit, die Jesus in die Herzen pflanzte und die von ihm noch immer ausgeht, wird die Religion der Gotteskindschaft noch immer die Menschheit segnen.

Der Philosoph Friedrich Paulsen wirft einmal die Frage auf: „Woher kommt er denn, der klaffende Widerspruch zwischen dem Glauben und der Wissenschaft, zwischen den wirklichen Überzeugungen und dem Religionsbekenntnis, der die große Krankheit unserer Zeit ausmacht?" und findet darauf folgende Antwort: „Offenbar daher, daß aus der Religion ein pseudo-wissenschaftliches System gemacht worden ist, und für dessen Formeln unbedingte Anerkennung gefordert wird. Gegen die Unterwerfung unter solche von Menschenhänden gemachten Dogmen lehnt sich der Freiheitssinn und das empfindlichere theoretische Gewissen der Neuzeit auf. Eine alte Rede schiebt den Unglauben auf den schlechten Willen, der sich der heilsamen Zucht nicht unterwerfen wolle; vielleicht kommt auch so etwas vor. Aber das wäre mutwillige Selbsttäuschung, wenn man auf diese Ursache alle Entfremdung von der Kirche und allen Widerstand gegen den Glauben schieben wollte. Daran glaubt außerhalb der engen Kreise, in denen jene Rede hergebracht ist, längst niemand mehr, daß nur schlechte Menschen im kirchlichen Sinne ungläubig sind; alle Welt weiß, daß fast all' die Männer, die unser Volk als seine geistigen Führer und als gute, wahrhafte und tapfere Männer verehrt, daß Goethe und Schiller, Kant und Fichte — und welche Namen müßte man hier nicht nennen? — den kirchlich Ungläubigen zuzuzählen sind. Das Glaubensbekenntnis als freies Bekenntnis, daß man der großen, durch die Jahrhunderte gehenden sittlichen Lebensgemeinschaft, die in Jesus den Bringer des Heils sieht, angehören, in ihr leben und sterben wolle, würde Tausenden aus der Seele kommen, die ihm nun mit Mißtrauen und Abneigung gegenüberstehen, weil man die drei Artikel ihnen als Kinder durch Auswendiglernen, als Knaben durch Erklären, als Jünglingen durch Abnötigung des öffentlichen Bekenntnisses zuwider gemacht hat." Liegt nicht auch in diesen Worten eine Anklage gegen die Kirche, daß in ihr, in ihren Katechismen, in ihrer Lehre und Unterricht oft die Theologie die Religion verschlungen hat und durch Dogmenzwang die Entfaltung wahrer Frömmigkeit gehemmt worden sei.

Nicht die Theologie, sondern die Religion ist Leben aus Gott und weckt Leben. Nicht die Theologie, sondern die Religion, der Glaube des Herzens macht selig, gibt Frieden und Kraft.

„Des Herzens Andacht hebt sich frei zu Gott,
Das Wort ist tot, der Glaube macht lebendig." (Schiller.)

„Religion und Theologie
Sind grundverschiedene Dinge:
Eine künstliche Leiter zum Himmel die;
Jene die angeborene Schwinge." (Geibel.)

A. König.

Christus.

Wer du dereinst gewesen
Zu deines Lebens Frist?
Ich weiß nur, daß genesen
An dir mein Leben ist,
Daß mir zu allen Zeiten
Noch immer Eines blieb,
Das Wort voll Seligkeiten:
Ich hab' dich herzlich lieb.

Wer du dereinst gewesen
Zu deines Lebens Frist?
Ich weiß, daß du erlesen
Vom großen Vater bist,
Daß du den irr'nden Müden
Hilfst durch die Wüstenei,
Und ew'ger Gottesfrieden
Einmal auf Erden sei.

Des Tages eitles Streben,
Der unruh'volle Streit
Erlischt im stillen Weben
Der tiefsten Einsamkeit,
Wenn deinen milden Stimmen
Sich öffnen Herz und Ohr,
Und Herz und Seele klimmen
Zu dir, zu dir empor.

F. Bergmann.

Vom Büchertisch.

Peter Rosegger, Wildlinge. Leipzig, L. Strackmann 1906. 411 S.,

Er hat hier 32 Erzählungen „wildlings" zusammengefügt und mit einem Vorwort versehen, das sich seine Kritiker, besonders die aus dem letzten Jahre, hinter die Ohren schreiben mögen. Es hat dem Alten doch weh getan, daß die Theologen sich an seinem Jesusbild (J. N. R. J.) von 1905 vielfach mit recht täppischen Händen vergriffen haben. Und er übt Rache durch die Volksausgabe in Taschenformat zum Preise des Neuen Testamentes. Die neuen Erzählungen mögen nun helfen, unserem Volke mehr Geschmack für freie Höhenluft zu geben, in der eine fröhlich-künstlerische Seele atmet, fromm von Glauben und Dankbarkeit. Die Pedanten unter den Theologen werden hier nicht soviel zu nörgeln finden. Und wenn etwa doch, — so mögen die Eltern die frische Phantasie ihrer Kinder getrost mit den Bildern Roseggers beleben, damit die Kinder vielleicht Theologen stutzig machen und bekehren.

Jägerndorf. A. Urbain.

Für Mütter, die ihren Kindern erzählen und Sprüche vorsagen und mit ihnen spielen wollen, sind zwei feine, liebe Bücher erschienen, die Jung und Alt viel Freude machen werden. Zuerst alte deutsche Kinderlieder, Reime, Scherze und Melodien. Düsseldorf u. Leipzig, Verlag von K. R. Langewiesche.

In diesem Buche, das nur 1.80 *M.* kostet, trotz seiner 231 Seiten, findet sich eine schier unerschöpfliche Fülle von Wiegenliedern, Koseliedern, Buchstabierscherzen, Abzählreimen, Schnellsprechübungen usw. — fast lauter liebe, alte Bekannte, auf die man sich aber oftmals nicht mehr genau besinnen kann, wenn man sie den Wildfängen vorsagen möchte. Das Buch ist von Gertrud Schubring, der Gattin unseres Mitarbeiters Wilhelm Schubring, durch reizende Silhouetten geschmückt und auch sonst mustergültig ausgestattet. Wenn die Kinder nun gar hören, daß diese schwarzen Bilder ursprünglich mit der Scheere geschnitten sind, dann werden sie nur das Eine bedauern, daß es nicht noch mehr sind. Ein echt deutsches Buch! Das zweite, das mir sehr empfehlenswert vorkommt, ist ein Märchenbuch. Es heißt Spinnweiblein, der „Frau Märe" dritter Band, Märchen und Schwänke für Jung und Alt, seinen Kindern erzählt von Rudolph Vogel, mit Bildern von Johs. Gehrts. Das kann man also den Kindern auch selbst in die Hand geben, aber nicht den ganz Kleinen. Für die bleiben die Grimmschen Märchen die besten. Aber wenn sie dann größer werden und an die Märchenwelt nicht mehr recht glauben wollen, dann ist das „Spinnweiblein" für sie das rechte Buch. Denn es bewegt sich auf der Grenze zwischen der täglichen Wirklichkeit und der alten Märchenwelt, lustig und doch auch wieder ernst, das sittliche und religiöse Denken befruchtend, aber nicht aufdringlich, sondern im Sinne der Religiosität, wie sie uns für unser gegenwärtiges Geschlecht recht erscheint. Für phantasiebegabte Eltern eine vortreffliche Anweisung, kleine Begebenheiten des Lebens ihren Kindern zu verklären. Wirklich ein Buch für Jung und Alt. Schön gebunden und bestens ausgestattet kostet es 3,80 *M.* Es ist bei Paul Waetzel in Freiburg und Leipzig erschienen. Dietrich Graue.

Ludwig Bremer. Gedanken über Religion und Bibel. Herausgegeben zur Förderung idealer Weltanschauung und sittlich-nationalen Bewußtseins. Verlag von Ernst Rust. Leipzig 1905.

Vorliegendes Büchlein gibt in sechs Abschnitten — Religiöses und nationales Bewußtsein. Die Bibel als Volks- und Moralbuch. Sind die Juden noch das auserwählte Volk? Gedanken über die Entwicklung und Bestimmung des Menschengeistes und sein Verhältnis zum Allgeist (Gott). Das Naturgesetz und das sittliche Bewußtsein. Gedanken über Wesen und Bedeutung der Schöpfung — eine gedrängte Übersicht über die Gedankenwelt eines sittlich-ernsten, von Begeisterung erfüllten Freidenkertums. Die Abhandlungen sind klar und in allgemein verständlicher Sprache geschrieben, und wenn sie auch nicht in die Tiefe gehen, so geben sie doch ein gut Teil von Anregung. Insbesonde dürften die von dem Verfasser mit Entschiedenheit angeschnittenen Fragen nach Trennung von Kirche und Staat, nach Sichtung der im Alten Testament uns dargebotenen jüdisch-nationalen, religiösen Literatur und Ergänzung durch das, was unser deutsches Schrifttum an wertvollen und von echter Frömmigkeit durchwehten Gaben bietet, wohl der weiteren Durcharbeitung wert sein. — An die Abhandlungen schließt sich noch ein Entwurf eines Glaubensbekenntnisses der „freichristlichen oder humanen Religion" — doch hat „die Religion der Zukunft" im Sinne des Verfassers wirklich noch ein Glaubensbekenntnis nötig? — und eine auf Johannes Runge, den bekannten freichristlichen Prediger aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, zurückgehende Aufstellung der „10 Sittengebote" als „Fortentwickung der biblischen 10 Gebote".

Elbing. Falck.

Vom Religionsunterricht. Nebst einem Briefwechsel über den Religionsunterricht mit dem Kultusminister D. Dr. Bosse. Von Wilhelm Meyer-Markau. — Markowsky-Minden i. W. 70 Pfg.

Ein auf dem Gebiete des Religionsunterrichts wohl erfahrener, für die Heranbildung der Kinder zu sittlichen Persönlichkeiten durch die Schule begeistert eintretender Fachmann spricht aus diesem Werkchen. Und er verdient es, daß seine Stimme in Schule und Kirche gehört werde. Es sind wichtige Fragen, die er behandelt, und er weiß sie mit einem Ernst zu behandeln, der sich die Teilnahme des Lesenden zu erzwingen versteht. Drei Forderungen sind es, welche Meyer-Markau für den Religionsunterricht erhebt: Beschränkung des religiösen Memorierstoffes überhaupt, strenge Auswahl der alttestamentlichen biblischen Geschichten und Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht. Die Auswahl der zu behandelnden biblischen Geschichten Alten Testaments soll sich auf folgende acht Stücke beschränken: 1) Schöpfung, Paradies und Sündenfall; 2) Sintflut und Noah; 3) Abraham; 4) Joseph; 5) Moses; 6) Ruth; 7) das Allerwichtigste von Saul, David, Salomo; 8. Naboths Weinberg. — Der Verfasser darf sich bei seinem Kampf gegen die Überschätzung des Alten Testaments für einen „persönlichkeitsbildenden" Religionsunterricht auf Männer wie Schleiermacher, Max Müller und Beyschlag berufen. — Sehr interessant ist der angefügte Briefwechsel mit dem früheren Minister Bosse. Er zeigt, daß der Minister dem Gedanken, den Religionsunterricht ganz den Geistlichen zu überlassen, nicht fremd gegenüber stand und vor allem eine Vereinfachung des Unterrichtsstoffes als nötig erkannte. Auch in der geistlichen Schulaufsicht erblickte er kein unter allen Umständen fest zu haltendes Gut. Schade, daß Bosse so bald ging!

Elbing. Falck.

Grundriß der Ethik. Von Dr. Paul Christ, ord. Prof. der Universität Zürich. 210 S. 5,50 *M.* C. A. Schwetschke u. Sohn. Berlin.

Beiträge zur Einführung in die Geschichte der Philosophie. Der „Beiträge zur Geschichte der neuen Philosophie" zweite umgearbeite und vermehrte Auflage, von Rudolf Eucken. 3,60 *M.* Dürr-Leipzig 1906. 195 S.

A. H. Franckes Briefe an den Grafen Heinrich XXIV. j. L. Reuß zu Köstritz und seine Gemahlin Eleonore aus den Jahren 1704—1727. Als Beitrag zur Geschichte des Pietismus. Herausgegeben von Dr. Berthold Schmidt, Fürstl. Reuß j. L. Archivar und Lic. theol. Otto Meusel, Gymnasialoberlehrer in Schleiz. 3 *M.* 170 S. Dürr-Leipzig 1905.

Ewige Wahrheit. Von Viktor Menzel. 72 S. 1 *M.* Alexander Duncker-Berlin 1905.

Wehre dich, evangelische Kirche! Reformationsfestpredigt, gehalten in der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche zu Berlin, von Paul Graue, Pfarrer. 30 Pfg. Alexander Duncker-Berlin 1905.

Einundzwanzigster Jahresbericht des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins über das Jahr 1904/1905 erstattet auf der Generalversammlung in Eisenach am 27. September 1905 vom Zentralvorstand. Heidelberg 1905. Evangelischer Verlag.

Die Diaspora der Brüdergemeinde in Deutschland. Ein Beitrag zu der Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands. Von O. Steinecke. Zweiter Teil. Mitteldeutschland. 220 S. 2 *M.* Richard Muhlmann (Max Grosse), Halle a. S. 1905.

Masonia. Ein Blick in eine andere Welt. Von Diedrich Bischoff. 488 S. 6 *M.*, geb. 7 *M.* Max Hesse-Leipzig 1905.

Jerusalem liberanda. Beobachtungen zu einigen Kapiteln der Evangelien, von Dr. H. Lisco. 311 S.

Klerikalismus und Laizismus. Das Laienelement im Ultramontanismus, von Dr. Leopold Karl Goetz, a. o. Universitätsprofessor in Bonn. 111 S. 1,80 *M.* Neuer Frankfurter Verlag, Frankfurt a. M. 1906.

Frauenrecht und Geschlechtsmoral. Eine soziale Erziehungsfrage, von Auguste de Morsier. Autorisierte Übertragung aus dem Französischen von Melanie Blaustein. 71 S. 1 *M.* Albert Müller-Zürich. 1904.

Max Kretzer. Eine Studie zur neueren Literatur, von Julius Erich Kloß. Zweite Auflage. Mit einem Bilde Max Kretzers. 127 S. 2 *M.* B. Elischer Nachfolger-Leipzig.

Persönlichkeit. Christliche Lebensphilosophie für moderne Menschen, von Lic. E. Pfennigsdorf. 365 S. 4,20 *M.* Fr. Bala-Schwerin in Mekl. 1906.

Die von Winzingerode. Ein Roman aus dem sechzehnten Jahrhundert, von Paul Schreckenbach. 4 *M.*, geb. 5 *M.* Pöschel und Kippenberg. Leipzig 1905.

Unter den langen Dächern. Neue Erzählungen vom Westerwald, von Fritz Philippi. Mit Buchschmuck von K. Weckerling. 3 *M.*, geb. 4 *M.* Eugen Salzer. Heilbronn 1906.

Tröstet mein Volk. Predigten von Dr. theol. Johannes Hauri, Pfarrer an der Evangelischen Kurgemeinde in Davos. 298 Seiten. Buchdruckerei Davos. 1906.

Jakob Böhme. Morgenröte im Aufgang. Von den drei Prinzipien. Vom dreifachen Leben. Herausgegeben und eingeleitet von Joseph Grabisch. Mit einem Porträt. 280 Seiten. R. Piper u. Comp. München.

Unser Evangelisches Kirchenwesen. Kurze Darstellung der Entstehung, Verfassung und Ordnung der Evangelischen Kirche. Von Ludwig Bezne, ev. Pfarrer. 12 Abbild. Geb. 1,50 *M.* Ernst Heinrich Moritz. Stuttgart.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 53.

Bremen
Berlin.

30. Dezember 1905.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Die Entscheidung des Rheinischen Konsistoriums zum Fall Römer. — Aus Westpreußen.

Die Entscheidung des Rheinischen Konsistoriums zum Fall Römer

ist rasch — und das ist gegenüber der bisherigen Praxis ein Fortschritt — durch folgende Verfügung getroffen:

Coblenz, den 18. Dezember 1905.

In der gemeinschaftlichen Sitzung des Konsistoriums mit dem Provinzial-Synodalvorstande am 12. d. Mts. ist über Ihre Wahl zum Pfarrer in Remscheid eingehend verhandelt worden. Nach sorgfältiger Prüfung der Angelegenheit hat das Kollegium einstimmig beschlossen, daß der gegen diese Wahl unter dem 2. Oktober d. J. von einem Pfarrer, drei Presbytern und einem Diakonen erhobene Einspruch als begründet anzuerkennen ist. Damit ist, vorbehaltlich eines etwaigen Rekurses, die am 26. September in Remscheid getätigte Pfarrwahl aufgehoben und eine Neuwahl vorzunehmen.

Wenn auch in der Beratung Ihre wissenschaftliche Tüchtigkeit und Ihr sittlicher Ernst ihre volle Würdigung fanden, so blieb doch auf keiner Seite ein Zweifel darüber bestehen, daß Ihre theologischen Anschauungen, insbesondere hinsichtlich der Person Christi, wie sie in der gedruckten Gastpredigt vorliegen, so sehr von der heiligen Schrift und dem evangelischen Bekenntnis abweichen, daß auch bei der weitherzigsten Beurteilung eine andere als die getroffene Entscheidung ausgeschlossen erschien. (S. Kirchenordnung §§ 58 Nr. 14, 50, Nr. 2, 66 und 78.)

Zur etwaigen Rekursergreifung hiergegen (cf. § 36,1 der Generalsynodalordnung) gewähren wir den Beteiligten eine Frist von 4 Wochen, vom Tage der Zustellung dieser Entscheidung ab gerechnet. (gez.) Peter.

Nur schnell vor Schluß der Redaktion, da wir eben den Bescheid erhalten haben, einige kurze Bemerkungen.

Weder die Remscheider Gemeinde noch Lic. Römer wird sich bei dem Beschluß des Konsistoriums beruhigen, sondern den Weg des Rekurses an den Evangelischen Oberkirchenrat beschreiten.

Es könnte der Gedanke auftauchen, daß man nun diese ihren Kampf ausfechten lassen und das Ende abwarten könne. Wir können das nicht, nicht nur weil wir Liberale sind, sondern weil wir Glieder der gleichen Landeskirche sind. Wir müssen durch offenes Wort, durch energisches Eintreten aller Gleichgesinnten für das Recht der Remscheider Gemeinde, für das Recht ihres freigesinnten Teiles und das Recht des freigesinnten Pfarrers die Sache mit führen.

Bedroht erscheint das Recht der freigesinnten Gemeindeglieder auf Pfarrer ihrer Richtung, bedroht die protestantische Gewissensfreiheit, weil durch Anstellung von Pfarrern nur einer, der orthodoxen Richtung in verschiedenen Schattierungen, die nichtorthodoxen Gemeindeglieder zur Orthodoxie gezwungen werden sollen.

Bedroht ist das Ansehen der evangelischen Geistlichen, die, im Unterschiede von römisch-katholischen Marionetten, ihre persönlich durch Studium und religiöse Erfahrung gewonnene Überzeugung als Theologen zu vertreten haben.

Bedroht ist das Grundprinzip der Reformation, daß nicht unfehlbare Menschenlehre, sondern das Wort der Schrift, ausgelegt und gedeutet durch die fortschreitende theologische Wissenschaft (Luther: die Sprachen) und die lebendige Frömmigkeit, der Grund dieser Kirche sei.

Bedroht ist das Gewissen und die Wirksamkeit der evangelischen Pfarrer, die mit Römer in seinen theologischen Prinzipien und Erkenntnissen übereinstimmen, und das sind viele. Und wo bleibt das Ansehen der theologischen Wissenschaft auf vielen Kathedern, das sie unfähig machen soll zum Pfarramt! — Und dann sollen wir schweigen? Das mag tun, wer will. Um der Kirche willen, nicht um der Partei willen, nicht gegen die Orthodoxie, auch nicht gegen die Ordnung der Kirche, für unser und unserer Gesinnungsgenossen Recht im Laien-Pfarrerstande werden wir den Fall Römer mit durchkämpfen, und wir rufen ins Land hinaus: Wacht auf, ihr Schläfer, entschließt euch, ihr Unentschlossenen, kommt rasch ihr Zögernden, nicht zu Zank und Streit, sondern zum Dienst an unserer Landeskirche für das Erbe der Reformation!

Und ganz kurz noch die Bemerkung: wir müssen den Erlaß ablehnen, aber er ist nach seiner Form erfreulich, denn er ist klar, er ist freundlich und hat nichts die Ehre des Betroffenen Verletzendes — und er treibt keinen Mißbrauch mit dem Namen Gottes.

Und noch eins: keiner lasse sich erbittern durch die Triumphlieder der Orthodoxenführer in der Presse und in Versammlungen, die sind so selbstverständlich und nach mancher Niederlage begreiflich. Bitterkeit aber macht den Kampf häßlich, wir aber wollen froh sein und frisch und frei und fromm!

Aus Westpreußen.

Unser Osten ist vielfach noch „unentdecktes Land". Man macht sich von ihm Vorstellungen, die auf vorgefaßten Meinungen beruhen und meistens die hiesigen Verhältnisse nicht gerade im rosigen Lichte erscheinen lassen. Kommt nun einmal ein Westdeutscher in den Osten und lernt die Sachlage bei uns aus eigener Anschauung kennen, dann ist er ganz überrascht, daß es sich im verrufenen Osten auch „leben läßt"; wie manche behaupten, sogar zuweilen angenehmer als in den westlichen Teilen. Wir sind eben besser als unser Ruf.

Auch von unseren kirchlichen Verhältnissen läßt sich das in mancher Beziehung sagen. Wir erfreuen uns in unseren Ostprovinzen eines guten Teiles kirchlichen Sinnes unter der Bevölkerung, welcher als ein Erbe aus der Väter Tagen hoch gehalten wird. Gewiß, daß in unseren größeren Städten die „gebildeten" Kreise auch vielfach von der weitverbreiteten kirchlichen Gleichgültigkeit angesteckt sind. Es gibt in diesen Bevölkerungsschichten Tausende, die „außerhalb des Schattens der Kirche" leben.*) Aber Westpreußen ist vorwiegend von ländlicher oder kleinstädtischer Bevölkerung erfüllt. Und hier hat die Kirchlichkeit noch festen Boden. Der Landmann hält es für seine Ehrenpflicht, wenn auch nicht jeden Sonntag, so doch ziemlich regelmäßig in der Kirche zu erscheinen, und besonders die Festtage weisen eine gedrängte Schar von Kirchgängern in den Gotteshäusern auf. Bei Abendmahlsgängen erscheint der Land-

*) Wie weit allerdings die Kirche selbst an dieser Erscheinung schuld sein mag, wollen wir hier nicht weiter erörtern.

mann vielfach noch mit feierlichem Ernst im Frack. Die Anmeldung zur Beichte findet persönlich morgens im Pfarrhause statt, wo sich dann manche Gelegenheit zu einem ernsten Worte für den Geistlichen bietet. In diesen kirchlichen Sitten mag ja vielfach nur tote Gewohnheit stecken, aber doch sind sie eine schätzenswerte Überlieferung aus der Väter Tagen, und sie können, in geschickter Weise vom Geistlichen benutzt, viel lebendige Kraft entfalten.

Und daß doch noch mehr als bloße Gewohnheit hinter den regelmäßigen Kirchgängen liegt, davon zeugt die Mühe, die viele sich nicht verdrießen lassen, um am Sonntag ins Gotteshaus zu gelangen. Wohl ist in den letzten 20 Jahren in unserer Provinz viel getan zur Abstellung der Kirchennot. So hat der jetzige Generalsuperintendent D. Döblin während seiner Amtszeit über 60 Kirchen eingeweiht. Aber noch immer haben wir Kirchspiele, die über fast 30 km Länge sich erstrecken, und stundenweit haben die Evangelischen zu wandern, ehe sie das Gotteshaus erreichen. Wem es also nicht wirklich Bedürfnis ist, am Sonntag mit der Gemeinde in der Kirche zu feiern, der wird es sich lieber daheim bequem machen. Wenn wir aber gerade in den zerstreut gelegenen und weit gedehnten ländlichen Gemeinden in der Regel recht guten Kirchenbesuch haben, so läßt das immerhin auf ein gut Teil lebendiger Frömmigkeit schließen. Ja auch in der Woche pflegen die ländlichen Gemeindeglieder sich noch mehrfach zu gemeinsamer Andacht zu versammeln. Es gibt Gemeinden, in denen besonders kirchlich angeregte Leute einen stundenweiten Weg mehrmals in der Woche nicht scheuen, um die ihnen lieb gewordenen Gebetsversammlungen zu besuchen. — Auf dem Gebiete des Kirchenbaues hat die Ansiedlungskommission in Westpreußen sehr segensreich gewirkt. An vielen Stellen, an denen vor Jahren nur weite Ackerflächen sich dehnten, sind jetzt schmucke Dörfer entstanden, deren nette Ansiedlerhäuschen, in Ziegel-Rohbau aufgeführt, einen ansprechenden und sauberen Eindruck machen. Im Mittelpunkt der Dörfer stehen Schule und Kirche, und man hat meistens von beiden den Eindruck, daß sie nicht nur solide, sondern auch geschmackvoll gebaut sind. So hat die Tätigkeit der kgl. Ansiedlungskommission dazu geführt, die übermäßig großen und weit gedehnten Kirchspiele hier und da zu zerschlagen und neue Mittelpunkte für deutsche Frömmigkeit und deutsche Art entstehen zu lassen.

Bekanntlich leben wir in Westpreußen ja nicht nur unter dem Zeichen des Glaubens-, sondern auch des Völkerkampfes. Das Polentum hat in den letzten 20 Jahren ganz ungeheure Fortschritte gemacht. Man hält drüben fest zusammen und geht ganz zielbewußt vor. Beides fehlt mehr oder weniger auf deutscher Seite. Dazu kommt die starke Vermehrung des polnischen Volksstammes, so daß sich dem Kenner der Verhältnisse fast die Befürchtung aufdrängen möchte, daß die Ostmark für das Deutschtum verloren geht. Polentum und Katholizismus decken sich hier — vor allem auf dem Lande — fast völlig. Bezeichnend dafür ist es, daß dem Schreiber dieser Zeilen von einem evangelischen Landmanne einmal über seinen Nachbarn die Auskunft wurde: „Der N. gehört nicht zu unserer Gemeinde, er spricht katholisch"! So hat das Polentum an seinem Volkstum und an seiner Religion einen doppelten Kitt, und wenn die Regierung nicht ganz andere Maßnahmen zur Hebung des Ostens ergreift, wenn nicht vor allem durch ausgedehnten Eisenbahn- und Kunststraßenbau für bessere Verkehrsverhältnisse gesorgt wird, dürfte das Polentum immer siegreicher vordringen.

Das religiöse Leben unserer Provinz hat sich mannigfache Formen geschaffen, in denen es zu tage tritt. Überblickt man diese im großen und ganzen, so wird man sagen, daß die kennzeichnende Erscheinung die Orthodoxie ist, hier in schärferer, dort in milderer Form. Nicht als ob auch die Laienwelt in ihrer Mehrzahl orthodox wäre. Zwar findet auch in ihr die Orthodoxie einen starken Rückhalt — vor allem auf dem Lande —, aber die städtische Bevölkerung Westpreußens ist ihrem überwiegenden Teile nach entschieden religiös gleichgültig oder liberal gesinnt. Nur daß bei uns — wie auch wohl anderwärts — die kirchlich-freieren Kreise nur einen sehr losen Zusammenhang mit der Kirche haben, und deshalb das, was vom kirchlichen Leben in die Erscheinung tritt, im wesentlichen seine Gestaltung durch die altgläubigen Kreise erhält. Das gilt nun zwar nicht von unserer Provinzialsynode. Diese hat eine der positiven Mehrzahl immerhin in beträchtlicher Stärke gegenüberstehende mittelparteiliche Gruppe, der auch die freisinnigen Elemente sich angeschlossen haben. Es gilt aber von unserem sonstigen kirchlichen Leben in den einzelnen Gemeinden sowohl wie in den größeren Vereinen. — Vor allem steht die westpreußische Geistlichkeit mit ganz wenigen Ausnahmen auf dem Boden einer hier milderen und dort schrofferen Orthodoxie.*) Es macht sich hier ein zuweilen so engherziger Geist in unangenehmster Weise breit, daß man den, der sich offen als „Wellhausenianer" oder „Ritschlianer" geschweige denn als „Protestanten-Vereinler" bekennt, oder wer verlauten läßt, daß er von der in der naturwissenschaftlichen Forschung durchweg anerkannten „Entwicklungslehre" etwas mehr hält, als daß sie eine ganz lächerliche Hypothese ist, eine Ausgeburt des „ungläubigen" Menschengeistes, daß man den als einen „bösartigen" Ketzer" betrachtet, ja ihn als einen „Nicht-Christen" oder gar „Antichristen" bezeichnet. Das sind betrübende Zustände. Sie deuten auf einen allgemeinen geistigen Tiefstand der westpreußischen Geistlichkeit, der nur durch völlige wissenschaftliche Interesselosigkeit, durch Trägheit und Scheu, über das dürftig zusammengeraffte Examenwissen hinaus sich auch noch einige weitere theologische oder allgemein wissenschaftliche Kenntnisse anzueignen, zu erklären ist. Sicher trägt zu diesem unerfreulichen Zustande auch der Umstand bei, daß wir Westpreußen keine eigene Universität besitzen und deshalb die geistigen Anregungen entbehren, welche von einem solchen geistigen Mittelpunkt der Provinz doch immerhin auszugehen pflegen. Die neue technische Hochschule in Danzig-Langfuhr ist doch nur ein schwacher Ersatz für diesen Mangel.

Dabei können wir Westpreußen uns eines verhältnismäßig so toleranten Konsistoriums rühmen, wie es solche wohl nicht überall, sicher z. B. nicht in Westfalen (was allerdings nicht viel sagen will) geben wird. Unsere führenden Persönlichkeiten im Konsistorium haben sich bisher von allen orthodoxen Vereinigungen fern gehalten, wenn sie freilich auch andererseits nicht den Mut gefunden haben, einer hier oder da hervortretenden, liberal angehauchten Meinung offen Ausdruck zu geben. Aber immerhin erfreuen wir uns unter dem milden, persönlich liebenswürdigen Generalsuperintendenten D. Döblin und unter dem ihm gleichgesinnten Präsidenten D. Meyer einer verhältnismäßig nicht unbedeutenden geistigen Freiheit, wenn es auch natürlich an Versuchen, hier oder da auf zu offen sich hervorwagende liberale Geistliche einen gelinden Druck auszuüben, nicht gefehlt hat. Aber alles in allem: wir können mit unserem Konsistorium zufrieden sein. Es ist noch nicht das schlechteste.

Die wenigen liberalen Geistlichen, oder sagen wir vorsichtiger: die nicht-orthodoxen Geistlichen, haben sich seit zwei Jahren zu einer evangelisch-wissenschaftlichen Vereinigung zusammengeschlossen, die aber nicht nur eine Pastoren-Vereinigung ist, sondern ebenso gut auch „Laien" aufnimmt. Nur so ist es ermöglicht, daß die Zahl der Mitglieder auf etwa 40 gestiegen ist. Erfreulicherweise gehören ihr auch eine Anzahl Lehrer der höheren Lehranstalten an. Vorsitzender ist Pastor Falck-Elbing. Die Vereinigung will in Zukunft eine kräftigere Propaganda treiben, indem sie in den verschiedenen Städten Westpreußens öffentliche religiöse Vorträge veranstalten will, um die liberale Laienwelt unserer Provinz, welche noch so gut wie gar nicht organisiert ist, zu einer festen Masse zusammenzuschließen. Es besteht die Absicht, sich dann der „Vereinigung der

*) Die zweite Richtung hat ihren Führer an dem eben gewählten Vorsitzenden der Provinzialsynode Sup. Karmann-Schwetz.

Freunde der Christlichen Welt" anzugliedern. Schon jetzt herrscht in orthodoxen Pastorenkreisen über diese Absicht der evangelisch-wissenschaftlichen Vereinigung, ihnen den langjährigen Besitzstand streitig zu machen und die Ruhe stören zu wollen, lebhafte Beunruhigung. Es dürfte in Zukunft in unserer Provinz — darauf deuten viele Zeichen — zu ernsten Auseinandersetzungen zwischen der alten, sieggewohnten orthodoxen Partei und der jungen liberalen Vereinigung kommen. Nun, wir fürchten den Streit nicht!

Neben diesen beiden größeren Kreisen besteht noch ein Häuflein organisierter Freunde der Christlichen Welt in unserer Provinz. Hier und da findet sich auch ein versprengter Protestantenvereinler als rara avis vor.

Einen recht breiten Raum nimmt dagegen in einzelnen Teilen Westpreußens die Erweckungsbewegung, oder auch Gemeinschaftssache genannt, ein. Es haben sich einzelne Herde dieser Bewegung aus der Zeit des ausklingenden Pietismus her erhalten. Sie waren aber bis zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken, man hörte kaum etwas von diesen „Stillen im Lande". Das wurde anders, als vor etwa zehn Jahren einige junge Geistliche sich an die Spitze dieser Bewegung stellten. An ihrem alten Hauptherd, der südöstlichen Ecke der Provinz, flammte sie mit ziemlicher Kraft auf. Hier war es neben einigen benachbarten Geistlichen aus dem Posenschen vor allem Pfarrer Krawielitzki aus dem kleinen Landstädtchen Vandsburg, welcher für die Gemeinschaftskreise der Rufer im Streit wurde. Es läßt sich nicht leugnen, daß viel lebendiges Christentum durch die Tätigkeit der „Gemeinschaftspastoren" entbunden wurde. Stundenlange Wege legten die Gemeindeglieder im Winter fast Abend für Abend zurück, um mit den Gesinnungsgenossen ihre beliebten Gebetsversammlungen abzuhalten, bei denen es dann in der Regel ohne einige „Bekehrungen" nicht abging. Aber eben in diesem „Methodisieren" und „Schematisieren" zeigt sich schon viel Äußerlichkeit und Oberflächlichkeit, viel Treiberei und „Machen-wollen", wie viel mehr, wenn man tiefer in die Bewegung hineinsieht und dort so viel Engherzigkeit und Urteilslosigkeit, so viel Hochmut und Selbstgerechtigkeit findet, so daß man z. B. schon von vornherein den Geistlichen für „unbekehrt" hält, der das Kanzelgebet nicht knieend verrichtet. — In Vandsburg selbst hat die Gemeinschaftsbewegung manche Probe ihrer Lebenskraft und ihres Eifers abgelegt. Man hat dort ein schönes, großes „Gemeinschaftshaus" mit Versammlungsräumen und Wohnungen für die Gemeindeschwestern geschaffen, ja man hat sogar ein eigenes „Gemeinschafts-Schwesternhaus" gegründet, in welchem nur wirklich „gläubige" und „bekehrte" Schwestern ausgebildet werden, da das Danziger Diakonissen-Mutterhaus, in welchem nach guter alter Sitte ein ausgesprochen pietistisches Christentum herrscht, den Gemeinschaftsleuten noch nicht „fromm" genug war. Sogar eine besondere „Gemeinschafts-Mission" hat man in Vandsburg ins Leben gerufen und einen eigenen Missionar ausgesandt. Wozu all diese „Eigenbrödlerei"? Gewiß ist der Opfersinn dieser Kreise anerkennenswert, aber steckt nicht ein gut Teil menschlicher Hochmut in all diesen Sonderbildungen? Neuerdings verlautet auch, daß die Unternehmungen der Gemeinschaftskreise unter bedenklichen finanziellen Schwierigkeiten leiden sollen. Die erste Liebe erkaltet eben auch bei den Heiligen unserer Tage rasch.

Neben Vandsburg ist ein zweiter Hauptpunkt der Erweckungsbewegung der Schwetz'er Kreis, in welchem eine Anzahl jüngerer Pfarrer in diesem Geiste arbeiten. Danzig und Umgegend hat seinen Führer in dem sehr rührigen Pastor Niemann-Ohra. Bei einem seiner Nachbar-Kollegen hat vor einigen Jahren der Anschluß an die Gemeinschaftsbewegung zur Katastrophe geführt, indem der betr. Geistliche sich weigerte, fernerhin die Kindertaufe zu vollziehen. Das Konsistorium baute ihm goldene Brücken und bot die Pensionierung an. Als er die Annahme ablehnte, erfolgte Dienstentlassung. Das Beispiel persönlichen Mutes und der Erweis von Überzeugungstreue, der hier gegeben wurde, verdient Hochachtung, wenn man denselben auch ein anderes Feld der Betätigung gewünscht hätte. — Auch im Elbinger Kreise hat die Gemeinschaftsbewegung festen Fuß gefaßt. Hier fehlt ihr aber bisher noch der Führer aus den Pastorenkreisen. Die Bewegung wird allein von den „Laien-Predigern" getragen.

Das sind die großen, religiösen Bewegungen, die sich für das Auge des Beschauers abheben. Aber hinter ihnen findet sich noch ein Gewimmel von kleineren Gemeinschaften und Sekten, besonders in den beiden größeren Städten Westpreußens, Danzig und Elbing. Da gibt es Alt-Lutheraner und Mennoniten, Baptisten und Irvingianer, Methodisten, die Heilsarmee und als letzte und neueste Bildung „Die Kinder Gottes", an deren Spitze ein Handwerker steht. Einige von diesen Gemeinschaften, z. B. die Baptisten, haben es in Elbing zu zwei ganz stattlichen kleinen Kirchen gebracht. Wir können uns in Westpreußen also nicht über träge Ruhe auf dem Gebiet des religiösen Lebens beklagen.

Von den großen Vereinigungen der Landeskirchen erfreut sich neuerdings der Evangelische Bund wohl der meisten Anteilnahme in unserer Provinz. Mehrere Agitationsreisen des verdienstvollen Pfarrer Lic. Bräunlich haben Stimmung für die Sache gemacht, und da uns der deutsche und polnische Katholizismus nahe genug auf den Leib gerückt ist (im benachbarten Ermland spricht man z. B. von „lutherischen Hunden"), so hat der Evangelische Bund in letzter Zeit erfreulich an Mitgliederzahl gewonnen. Freilich stehen noch viele abseits. — Nächst ihm hat wohl der „Provinzial-Verein für Innere Mission" die größte Beachtung sich errungen. Bis vor kurzem stand an der Spitze der Geschäftsführung als Vereinsgeistlicher der sehr geschäftsgewandte Pastor W. Scheffen in Danzig, der jetzt durch seinen Bruder ersetzt ist. Er hatte es verstanden, durch kluge Ausnutzung der Verhältnisse und gewiß auch durch persönliche Tüchtigkeit sich einen weitreichenden Einfluß zu verschaffen. Unter seiner Leitung hat der Jünglingsverein in Danzig sich zu einer staunenswerten Blüte aufgeschwungen. In seinen ausgedehnten Vereinsräumen entfaltet der Danziger Verein ein reges Leben und stellt seine Mitglieder durch Betreibung verschiedener Liebeswerke auch in den Dienst des praktischen Christentums. — In Elbing hat der Stadtverein für Innere Mission vor einigen Jahren ein eigenes Vereinshaus mit großem Saale und schönem, umfangreichen Garten erworben. Es wurde im Beisein Ihrer Majestät der Kaiserin, welche als Gutsherrin des benachbarten Cadinen den Elbinger Wohlfahrtseinrichtungen rege Anteilnahme schenkt, geweiht und dient vor allem den verschiedenen kirchlichen Vereinen als Versammlungsraum. Man steht jetzt vor einem umfassenden Erweiterungsbau des Hauses, indem man auch ein christliches Hospiz und Wohnungsräume für alleinstehende weibliche Personen schaffen will. Vorsitzender des Provinzialvereins für Innere Mission ist Konsistorialpräsident D. Meyer.

Den Provinzial-Gustav-Adolf-Verein leitet Generalsuperintendent D. Döblin. Er hat infolge der bedeutenden polnisch-katholischen Bevölkerung unserer Provinz zahlreiche Aufgaben in der Heimat zu erfüllen. Wir haben Teile, in welchen die Evangelischen in vollständigster Diaspora leben und am Sonntag nach meilenweiter Wanderung sich nur in engen, niedrigen und durch die dicht gedrängte Menge bis in alle Winkel gefüllten Schulzimmern versammeln können. Da ist die tatkräftige Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins von großem Segen in unserer Provinz gewesen. Aber noch bleibt viel zu tun übrig, bis die kirchliche Versorgung dieses Landesteiles wirklich eine zufriedenstellende wird sein können. Wir sind jahrhundertelang zu sehr hinter dem glücklicheren Westen zurückgeblieben.

Einer regen Anteilnahme erfreut sich das Werk der äußeren Mission in unserer Provinz, vor allem bei der ländlichen Bevölkerung. Vorwiegend wird die Missionsgesellschaft Berlin I unterstützt. Es hat sich im vorigen Jahre ein besonderer Verband der Freunde dieser Missions-

gesellschaft gebildet, daneben besteht noch ein kleinerer Kreis von Freunden der Goßnerschen Mission (Berlin II), die sich ebenfalls in neuerer Zeit organisiert haben. Um das Missionswesen unserer Provinz hat sich große Verdienste erworben Sup. Collin-Güttland. Er ist unermüdlich tätig im Dienste dieser Sache und hat es verstanden, in alle Teile der Provinz durch Veranstaltung besonderer „Missionspredigtreisen", an der jährlich zwei Geistliche sich beteiligen, Anregung zur Betreibung dieses Liebeswerkes zu tragen. Daß die Missionsarbeit ganz im orthdoxen Sinne betrieben wird, kann nach den geschilderten kirchlichen Verhältnissen nicht wunder nehmen. Nur in Elbing und Thorn hat der „Allgemeine evangelisch-protestantische Missions-Verein" eine kleine Anhängerschaft gefunden.

Auch die kirchliche Vereinstätigkeit, welche in kleineren Kreisen sich bewegt, hat im westpreußischen Boden Wurzel geschlagen. Jünglings- und Jungfrauenvereine bestehen in einer Reihe von Städten und auch hier und da auf dem Lande. Danzig und Elbing weisen je einen stattlichen evangelischen Arbeiterverein auf. Der Elbinger Verein steht im Begriff, sich ein eigenes Vereinshaus zu bauen. Die Sache der „Frauenhülfe" hat in Westpreußen eine geradezu vorbildliche Ausgestaltung gefunden und auf dem Gebiete der Trunksuchtsbekämpfung wirken einige kirchliche „Blau-Kreuz-Vereine", von denen einer vor kurzem auch in unserer Provinzialhauptstadt entstanden ist und sich dort günstig entwickelt.

An Zeitschriften, welche dem kirchlichen Leben dienen wollen, besteht ebenfalls kein Mangel. Die meiste Verbreitung hat der „Nachbar" gefunden, welcher von der Geschäftsstelle des Provinzial-Vereins für Innere Mission in Danzig versendet wird und auf der letzten Seite einen besonders unsere Provinz berücksichtigenden Abschnitt enthält. Das „Berliner Sonntagsblatt" hat ebenfalls eine Reihe von Lesern gefunden, bezw. Pastoren, welche dieses von der Berliner christlichen Zeitungsfabrik herausgegebene Blatt als die für ihre Gemeinden angemessene Seelenspeise eifrig vertreiben. Stöckers Pfennigpredigten dürfen selbstverständlich nicht fehlen. Die Gemeinschaftskreise haben natürlich ihre eigene erbauliche Literatur, unter denen der „Gemeinschaftsbote" obenan steht. Die Heilsarmee verbreitet ihren „Kriegsruf". Unsere liberalen Kirchenblätter „Christliche Welt" und „Protestantenblatt" finden erst noch ganz vereinzelte Leser. Man sieht den, welcher dergleichen liest, hier zu Lande mindestens als einen halb verlorenen Sohn der Kirche an. — Seit einigen Jahren hat man im Kreise Elbing auf Anregung des jetzt als Vereinsgeistlicher des Evangelisch-kirchlichen Hülfsvereins in Berlin tätigen Pastor Schmökel hin den Versuch gemacht, auch ein bodenständiges Organ sich zu schaffen. Es wurde das „Evangelische Gemeindeblatt" für Elbing und Umgegend ins Leben gerufen. Es war anfangs als ein kirchlich neutrales Blatt gedacht, welches unter Mitarbeit der Geistlichen von Elbing Stadt und Land die Fragen des religiösen Lebens im allgemeinen und für unsere Verhältnisse besondern Sinne besprechen sollte. Es ist auch gelungen, dem Blatte eine so große Anzahl Leser — auch über die nähere Umgebung Elbings hinaus — zuzuführen, daß es nicht nur lebensfähig wurde, sondern auch einen kleinen Überschuß einbrachte. Mehr und mehr ist das Blatt aber unter der Leitung des Pfarrer Christiani-Neuheide in das orthodoxe Fahrwasser geraten, so daß es jetzt eines der vielen kleinen Winkelblättchen geworden ist, das auf einen engeren Kreis mehr oder weniger orthodoxer Geistlicher sich stützt. Für liberale Pastoren ist die Mitarbeit unmöglich geworden. Es fehlt bei uns in Westpreußen an einem gut geleiteten, frisch geschriebenen kirchlichen Provinz-Blatt für die immerhin beträchtlichen liberalen Laienkreise.

Die Geistlichen unserer Provinz pflegen das kollegialische Zusammensein wohl meistens in Pfarrkränzchen, welche nach dem Umfang der einzelnen Diözesen abgegrenzt sind. Exegese, Vorträge über wissenschaftliche Themata oder Fragen des praktischen Lebens bilden den Gegenstand der Verhandlungen. Leider ist infolge der oft noch vorhandenen übergroßen Ausdehnung der einzelnen Gemeinden und der mangelhaften Verkehrsverhältnisse ein reges kollegialisches Zusammenhalten für manche Teile unserer Provinz fast unmöglich. Wenn man stundenlang auf Chausseen und Landwegen fahren muß, um den Nachbar-Kollegen zu erreichen, dann verbietet sich ein regerer Verkehr von selbst. So bilden denn für viele Geistliche die jährlichen Pastoral-Konferenzen oder die Kreis-Synoden die einzige willkommene Gelegenheit, um im größeren Kollegenkreise sich geistige Anregung zu verschaffen.

Etwa ein Drittel der westpreußischen Geistlichkeit ist im „Pfarrerverein" zusammengeschlossen. Dieser hat seine Anhänger in sieben Gaue geteilt; innerhalb jedes einzelnen von ihnen sucht er durch jährlich ein bis zweimal stattfindende Gauversammlungen Anteilnahme für die verschiedenen Fragen des geistlichen Standes zu wecken. Im vorigen Jahre ist auch zum erstenmale der Versuch gemacht, durch Abhaltung eines „wissenschaftlichen Pfarrertages" etwas mehr wissenschaftliches Interesse in die weiten Kreise der westpreußischen Geistlichkeit hineinzutragen. Man hatte zunächst wohl mancherlei Befürchtungen, durch die böse Wissenschaft den Streit der Parteien zu wecken. Aber es gelang doch, im Vorstand des Pfarrervereins alle Bedenken glücklich zu zerstreuen. So kam der wissenschaftliche Pfarrertag in Danzig doch zu stande. Prof. D. Giesebrecht-Königsberg sprach über die Frage. „Läßt sich ein aufstrebender Stufengang in der alttestamentlichen Offenbarungsgeschichte erkennen?" und Lic. Hoffmann-Königsberg setzte sich in seinem Vortrag über: „Was wissen wir geschichtlich von Jesus?" mit Kalthoff auseinander. Die Veranstaltung war recht gut besucht, das Kgl. Konsistorium fast vollzählig zur Stelle. Wie der Vorsitzende des westpreußischen Pfarrervereins, Pfarrer Kleefeld-Ohra, in seiner Schlußansprache feststellen konnte, hatte der wissenschaftliche Pfarrertag einen solchen Anklang gefunden, daß er von nun an eine ständige Einrichtung werden sollte. Hoffen wir, daß es nicht nur bei den guten Vorsätzen bleibt. Das geistliche Leben der westpreußischen Pastorenschaft bedarf wahrlich dringend genug der Anregung und Auffrischung.

Flügel
Pianinos
Phonola
Julius Blüthner
Berlin W.
Potsdamerstrasse 27 b.

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik.
Papiertechnik. Automobiltechnik.
Programm frei.

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Junger Glaube
Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor R. Emde zu Bremen-Hastedt.
Preis brosch. 1.25 Mk., elegant geb. 2.25 Mk.
Die Sammlung enthält 25 Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Das Buch ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Bremen. Verlag von Carl Schünemann.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.